

Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung
Herausgeber: Schweizerische Friedensgesellschaft
Band: - (1904)
Heft: 17-18

Artikel: Aus dem Kriegsbrieftage eines russischen Arztes
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-803053>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

damit dem Lande nicht Hilfsmittel entzogen werden, die es selbst in hohem Masse bedarf!

Genehmigen Sie indessen die Versicherung vollster Hochachtung und Ergebenheit.

Franz X. Peter, Prof.,
Präsident der Sektion Winterthur des
Schweiz. Friedensvereins.

Militär und Streik.

Infolge des Maurerstreiks in Chaux-de-Fonds und des hierauf erfolgten Militäraufgebotes wird in der schweizerischen Presse wieder viel über das Verhältnis von Streik und Militär debattiert. Mehrere sozialdemokratische Blätter fordern in klaren Worten zur Dienstverweigerung in solchen Fällen auf, während anderseits bürgerliche Zeitungen auf die Gefahr solcher Hetzartikel verweisen. Uns Friedensfreunde geht dieser Streit eigentlich gar nichts an; unser Kampf gilt dem Kriege, den wir einerseits vom praktischen Standpunkte aus als eine veraltete, unbrauchbare Institution betrachten und den wir anderseits (und dies war der erste Antrieb unserer Bewegung) vom ethischen, vom religiösen Standpunkte aus als unmoralisch, als jeder Religion und insbesondere dem Christentum widersprechend, bekämpfen. Wir könnten also zu der Streikangelegenheit einfach, weil nicht in den Rahmen unserer Bewegung gehörend, schweigen. Allein wo von einer Parteinahme für oder wider Militär die Rede ist, da denken die Beteiligten rechts und links auch an uns, und zwar denkt man unser auf beiden Seiten eher in unfreundlichem Sinne. Wir sahen anlässlich unserer Delegiertenversammlung in Luzern, wie geringschätzig gewisse sozialdemokratische Organe unsere Bewegung behandeln, anderseits ist man in der bürgerlichen Presse stets gleich damit bereit, jede antimilitärische Regung auf Konto der Friedensbewegung zu schreiben. Darum sei es nochmals betont, wir dienen keiner Partei, sondern wir dienen der fortschreitenden Gesittung der Menschheit; wir bekämpfen auch keine Partei, sondern wir bekämpfen den Krieg!

Sollen wir aber in der angeregten Frage, betreffend Streik und Militäraufgebot, unsere Meinung äussern, so richtet sich diese nach den Umständen jedes einzelnen Falles. Im allgemeinen lässt sich aber folgendes sagen: Der Streik ist ein anormaler Zustand, ein Zustand der Gewalt, dessen Berechtigung von der jeweiligen Sachlage abhängt. Ganz ähnlich verhält es sich mit dem Militäraufgebot. Das Militär ist heute noch zur Verteidigung unserer Grenzen notwendig, dasselbe kann aber ausnahmsweise und in dringenden Fällen zur Aufrechterhaltung der Ordnung bei inneren Unruhen verwendet werden. Dass bei einem Streik, der an sich schon ein Ausnahmezustand, ein Gewaltzustand ist, leicht Ausschreitungen zu erwarten sind, besonders wenn an demselben sehr viele ausländische und auf sehr niedriger Kulturstufe stehende Elemente beteiligt sind, so ist es sicherlich die Pflicht des Staates, seine Bürger aller Parteien gegen Vergewaltigung zu schützen, und als Mittel hierzu dient ihm das Militär. Wir sind die letzten, die einen Missbrauch dieser Handhabe der Ordnung zugunsten einer der sich bekämpfenden wirtschaftlichen Parteien billigen oder auch nur stillschweigend hingenommen sehen möchten; aber ebensowenig möchten wir es dulden, dass von irgend einer Partei ein Druck auf Andersdenkende ausgeübt würde. Bis jetzt ist es aber in der Schweiz nicht vorgekommen, dass eine Regierung das Militär irgendwie zur Bekämpfung des Streikes verwendet hätte, sondern sie hat es zur Auf-

rechterhaltung der Ordnung aufgeboten. Eine Regierung, die dies versäumen würde und die sich von Gewalttätigkeiten, denen sie nicht begegnen kann, überraschen liesse, würde eine schwere Verantwortung auf sich laden. Und wohl der eingefleischteste Sozialdemokrat zieht es sicherlich vor, die Ordnung durch unsere einheimischen Milizsoldaten aufrecht gehalten zu sehen, als in einem immerhin in solchen Tagen nicht unmöglichen Augenblicke der Leidenschaft einem Haufen roher Italiener in die Hände zu fallen.

All dies muss bei ruhigem Blute jedermann einsehen und anerkennen. Die Ungerechtigkeit gegenüber der Sachlage beginnt erst da, wo der Missmut über einen verunglückten Streik die eine Partei sich über das Militäraufgebot zu beklagen und gegen das Militär zu hetzen heisst, und wo die andere Partei diese Hetzereien zum Gegenstand von Ausfällen gegen die Hetzpresse und eventuell sogar gegen die Friedensfreunde benutzt.

G.-C.

Aus dem Kriegsbrieфе eines russischen Arztes.

Die Schlacht bei Wafangkou.

Was hat sich doch alles zugetragen während der Zeit, in der ich nicht in Ruhe geschrieben habe! Wir haben zu viel erlebt und all das Schreckliche des Krieges in höchstem Mass genossen. Es lässt sich nicht beschreiben, was man jetzt eine Schlacht nennt — es lässt sich kaum deutlich empfinden — man muss es erleben und man muss dann zur Einsicht kommen, dass es Schrecklicheres, Widerlicheres und Grossartigeres wohl kaum sonst auf der Welt so dicht beieinander geben kann. Eine Schlacht in den Bergen — eine Schlacht, in der zwei Tage, zwei lange, müde, heisse, quälende Tage lang nur Artillerie das Wort hatte, und wo Granaten und Schrapnells in so unerhörten Mengen die ganze Luft in 14 Werst Ausdehnung erfüllten, dass ganze grosse, grosse Berge, Täler und Plätze in dichten, gelben, ersticken- den Staub verwandelt waren. 30 und mehr zurzeit platzende, heulende, pfeifende Geschosse fielen rund um stundenlang ohne die kleinste Pause. Und wie gut wissen sie zu treffen, die kleinen, gelben Teufel! Den Erfolg unserer braven Jungen, die wie Helden zwei Tage lang in dieser Hölle standgehalten haben, ihrer Arbeit Erfolg, den konnten wir nicht überblicken — was die Japaner uns getan haben, das ist schauerlich genug.

Wie aber sah der Ort Wafantien aus! Du lieber Gott! Kein Haus hat ein Dach oder eine Diele — kein Fenster ist heil — kein Ofen steht mehr, und die zirka 150 Gebäude gleichen elenden Ruinen. Das ist in zwei Stunden verrichtet, als die Unseren die Station zum erstenmal räumen mussten. Kein Stroh für die Pferde — kein Brot für die Leute. So sind wir denn ein wenig trübe gestimmt zurückgeritten. Unsere armen Pferde taten mir zu leid.

Der Korrespondent schildert nun den Beginn der Schlacht und schreibt weiter:

Man brachte uns in grossen Mengen Verwundete und die ersten Toten. Seiner Majestät 1. Ostsibirisches Schützenregiment, das sehr gelitten hat, verlor seinen Kommandeur und dessen Adjutanten. Von den vier Regimentskommandeuren der vier Schützenregimenter sind einer tot, zwei verwundet und der dritte verschollen. Und dabei wiederholten die verwundeten Soldaten immer dasselbe: „Wohin hat man uns geführt, das ist keine Schlacht, das ist die Hölle!“

Stackelberg fuhr umher von Position zu Position. Das Schiessen wurde immer stärker, und es machte

den Eindruck, als ob die Japaner in grosser Uebermacht seien. 35,000 Mann hatten wir. Um 7 Uhr haben wir einen Parlamentär zu den Feinden gesandt und um Schluss für heute gebeten, um Tote und Verwundete zu besorgen. Sie sind darauf eingegangen, und dann haben wir in aller Ruhe die Nacht dazu benutzt, zu verbinden und zu transportieren. Bei elendem Laternenschein und Lichtern. Es war eine heisse Arbeit.

Man brachte mir Kapitän Tutschkow vom 1. Schützenregiment. Schwer verwundet lag er auf der Bahre. Eine Kugel durch den Hals, eine durch die Brust, eine durchs linke Bein. Er konnte nicht schlucken und hat furchtbar unter Durst gelitten. Grüsse an seine Frau und seine Schwester trug er mir auf, und ich habe sie schon ausrichten können, da die beiden Damen Schwestern bei uns sind. Er ist eine halbe Stunde, nachdem er im Sanitätszuge untergebracht worden, in unserer Schwestern Pflege, an einer akuten Lungenblutung gestorben. Die Frau ist zwei Stationen entfernt gewesen — hat ihn nicht mehr gesehen. Sie ist nach zweijähriger glücklicher Ehe Witwe und ganz gebrochen. Er hat seinen Tod geahnt und Z. gebeten, die Frau zu uns zu nehmen. Er hat ihr die Ernennung noch telegraphiert, sie ist sofort aus Mukden abgereist — aber doch zu spät eingetroffen!

Früh, früh am nächsten Tage ging es wieder los. Wenn ich geglaubt hatte, das fürchterlichste Schiessen schon erlebt zu haben, so hatte ich mich geirrt. Wir hatten die Toten kaum beerdigt — die Soldaten in einem Grabe, den Regimentskommandanten und seinen Adjutanten in einem anderen — als der Geschützdonner von neuem einsetzte. Wir mussten unseren Platz wieder verlassen und kehrten zur Fanse zurück. Diesmal galt es dem rechten Flügel. Zentrum und linker Flügel hatten weniger zu leiden. Rechts arbeiteten Rodziankos Aerzte.

Die Japaner hatten die Nacht wenig geschlafen — ihre Positionen waren verstärkt und verändert. Sie haben eine der unseren bei weitem überlegene Artillerie neuester Konstruktion und Krupp'scher Arbeit, und ihre Infanterie ist in den Bergen so zu Hause und so geschickt, dass man entsetzt ist, zu sehen, wie schnell sie sich nähern können.

Am 2. Juni war der Lärm so gross, dass man sein eigenes Wort schwer verstehen konnte. Das Knattern und Rollen der Infanteriesalven trat fürchterlich deutlich hervor. Von Hügel zu Hügel stiegen die Japaner, gedeckt und gefolgt von den Geschützen. Verwundete bei uns in Menge.

Um 1 Uhr mittags hörten wir links ein brausendes Hurra und wussten, dass Gerngross vorgegangen war und vorgeht, während wir zugleich sehen konnten, wie rechts sich alles zurückzog. Gleich darauf aber stürmten sie auch links die Berge hinab — mit starren Augen, ganz benommen und schmutzig. Z. rief dem ersten zu: „Steh', hörst du nicht, dass Unsere mit Hurra vorgehen!“, und ganz benommen, mechanisch machte er kehrt. Aber es war kein Halten mehr. Immer schneller, immer besser schossen die Japaner, und eine Batterie nach der anderen verstummte bei uns. Es begann ein grosses Fliehen. Zur Station! Da ordneten sich die Wagen und Truppen so gut es ging und in langer Kette zogen sie zu Seiten der Bahn ab.

Baron d'Estournelles über eine deutsch-französische Annäherung.

Ein Berliner Blatt, das in der Lage war, den am 12. Juli d. J. erfolgten Abschluss des deutsch-eng-

lischen Schiedsgerichtsvertrages im März dieses Jahres anzukündigen, brachte vor einiger Zeit die ihm aus derselben authentischen Quelle zugegangene Nachricht, dass während der letzten Anwesenheit des Königs Eduard in Kiel nicht nur die Unterzeichnung des englisch-deutschen Schiedsgerichtsvertrages erörtert wurde, sondern dass dieses Abkommen vielmehr nur als eine „Abschlagszahlung“ zu betrachten sei und dass auch die Grundlage zu einem deutsch-englisch-französischen Abkommen gelegt wurde, das „kaum der Tragweite der englisch-französischen Entente vom 8. April d. J. nachstehen dürfte“, falls eine Einigung zustande kommt. Zwischen Berlin und Paris sollen darüber Verhandlungen eingeleitet worden sein.

Das Blatt brachte die von der „Neuen Freien Presse“ gemeldete Anwesenheit des bekannten französischen Politikers Baron d'Estournelles de Constant in Kiel, der bekanntlich in der grossen Schiedsgerichtsaktion Westeuropas eine führende Rolle spielt, mit den in Kiel eingeleiteten deutsch-französischen Verhandlungen in Zusammenhang.

Diese Meldungen veranlassten den bekannten deutschen Pazifisten Alfred H. Fried, den Baron d'Estournelles, der sich zurzeit auf seinem Besitztum Créans an der Loire befindet, über diese Angelegenheit zu befragen. Er berichtet uns darüber. Von dem, was Baron d'Estournelles ihm sagte, ist vor allem hervorzuheben, dass Baron d'Estournelles nicht aus eigenem Antrieb nach Kiel gegangen ist, sondern dass er dahin berufen wurde, und dass er während des Aufenthalts von länger als einer Woche fast täglich vom Kaiser empfangen wurde.

Des weiteren äusserte sich Baron d'Estournelles über eine deutsch-französische Verständigung folgendermassen:

„Eine Annäherung zwischen Frankreich und Deutschland ist unvermeidlich, da sie beiden Völkern nützlich sein wird, Deutschland in noch höherem Grade als Frankreich. Sie erscheint heute vielleicht noch unmöglich, doch sprach man vor zwei Jahren über die englisch-französische Verständigung ebenso. Wer hätte denn noch vor zwei Monaten vorhergesehen, dass Deutschland mit England einen Schiedsgerichtsvertrag abschliessen werde, und doch ist dieser Vertrag heute eine Tatsache. Die Ehre, den deutsch-englischen Vertrag zustande gebracht zu haben, gebührt dem König Eduard von England, der seine Aufgabe als Friedenskönig sehr ernst nimmt, und dem Kaiser. Zwar spottet der Kaiser gern über die Idea-



Fellenbergs Naturheilanstalt Erlenbach-Zürich

Anwendung des gesamten Naturheilverfahrens unter Leitung eines tüchtigen approbierten Arztes.

Gründlich geschultes, erfahrenes Personal im Hause.

Grosse Luft- und Sonnenbäder in verschiedenen Höhenlagen.

Wohnen in Lufthütten.

Hervorragende Erfolge bei allen chronischen Krankheiten, wie Nervenleiden, Gicht und Rheumatismus, Flechten und Hautkrankheiten, Blutarmut, Bleichsucht, Frauenleiden, Nieren- und Harnleiden etc. etc.

Kurpreis für Wohnung, Pension, ärztliche Behandlung, (sämtliche Anwendungen) Fr. 6—7 pro Tag.

Man verlange illustrierte Prospekte vom

Besitzer: **Fr. Fellenberg-Egli.**

Anstaltsarzt: **Dr. med. Fuchs.**

